

ter zudem von hinten per Kugelschreiber mit allerlei Geschwüren und Narben. Dieser brachialen Geste haftete etwas unverwechselbar Pubertäres an: Die virtuellen Geschwüre erzählten von einem fehlgeleiteten Teenager und den unheilvollen Fantasien, denen er im Geheimen nachhängt.

### Erfrischende Ignoranz

In eine ähnliche Richtung geht auch die viel beachtete und heiss diskutierte Installation, die Daniele Buetti vor einem halben Jahr für das Helmhaus konzipierte: Er verwandelte die ehrwürdige Zürcher Institution in ein siffiges Abbruchhaus und kokettierte mit Endzeitfantasien und Revolte, Jugendliche Aggressivität als Pose: Das Rezept hat sich bewährt, und dass der Künstler mittlerweile auf die fünfzig zugeht, interessiert eigentlich keinen. Denn das Einzige, was zählt, ist das Image, das sich einer gibt. Daniele Buetti steht damit übrigens nicht alleine da: In die Montur von Berufsteagern haben sich auch ein Ugo Rondinone oder Olaf Breuning geworfen, und selbst der zum weltweit bekannten Kunststar mutierte Schweizer Thomas Hirschhorn hantiert noch bis zum heutigen Tag mit Elementen des jugendlichen Protests.

Jugend verführt, das weiss auch Urs Fischer: Und so wird er wohl diese schwere Aufgabe, den Bühnle-Saal adäquat zu bespielen, mit erfrischender Ignoranz angehen. Dass am selben Ort eben erst Ferdinand Hodlers Landschaften zu sehen waren, wird ihn kaum einschüchtern. Fischer hat die seltene Fähigkeit, den Eindruck zu vermitteln, als hätte er von Kunstgeschichte keine Ahnung und würde als fantasiebegabter Bastler frisch von der Leber weg, ohne Zwänge und oft auch ohne konkretes Ziel agieren. Selbst wenn das eine Masche wäre, sie ist so entwaffnend, das man ihm nicht böse sein kann.

Möglicherweise wird er sich den Vorwurf der Oberflächlichkeit gefallen lassen müssen, diese entspricht aber dem aktuellen Zeitgefühl. Denn genau das hat die Kunst ja schon immer getan: Sie widerspiegelt die Werte der Gesellschaft, der sie entstammt.

Daniele Buetti. Galerie Ars Futura, Zürich.  
18. Mai bis 17. Juli.  
Urs Fischer. Kunsthaus Zürich. 9. Juli bis 26. September.  
www.filialebasel.ch

Weltwoche Nr. 20.04

## Tanz

# Im Mini auf der Picknickmatte

Mit der Ära Marthaler endet auch die Ära Meg Stuart in Zürich. Zum Abschied verwandelt die weltbekannte Choreografin und Tänzerin die Bühne in eine Landschaft für Überlebenstraining.

Von Edith Arnold — Was mit den Leuten auf den Stuart-Bühnen passiert, die aussehen wie du und ich, gerade von einem Kongress, vom Training oder von einer galaktischen Party kommen könnten — ja, was mit diesen Leuten passiert, deren kraftvolle Energie durch ihre Anzüge und Cowboystiefel hindurchdrängt, das ist schon erstaunlich: Sie zittern, sie geifern, sie heulen, sie verwandeln sich zum Tier und wieder zurück, sie lachen zwischendurch, vor allem aber kreischen sie lauthals. Manchmal ziehen sie sich auch aus, obwohl sie das gar nicht nötig hätten, denn sie sind pausenlos nackt, splitterfasernackt, durchsichtig in all ihren Wünschen und Trieben.

Natürlich ist das, was dann wie ein pillenloses Irrenhaus oder die Fleisch gewordene Science-Fiction-Literatur von Stanislaw Lem aussehen kann, durchchoreografiert. Es geht um Tanz zu Beginn des 21. Jahrhunderts und wohin er sich entwickeln könnte: Reste von «Schwanensee» sind noch da und dort auszumachen, Sprints aus der Wettkampfarena tauchen kurz auf, doch selbst wenn sich die Körper nur mikroskopisch bewegen, bei Meg Stuart zumindest, beben sie bis in die Zuschauer hinein.

Meg Stuart wird 1965 in New Orleans geboren. 1983 zieht sie nach New York. Dort studiert sie an der New York University Tanz und am Movement-Research-Institut Kontaktimprovisation. Erste Aufführungen folgen jeweils genau dann, wenn etwas Geld zusammengekratzt ist. Für das avantgardistische Klapstuck-Festival in Belgien entsteht die erste Auftragsarbeit «Disfigure Study». Schliesslich lässt sich Stuart 1994 in Brüssel nieder und gründet die Compagnie Damaged Goods. Fünf Jahre nach der Gründung schreibt das europäische Magazin *Ballett-Tanz*: «Meg Stuart hat dem zeitgenössischen Tanz das Potenzial zu einer grundlegenden Veränderung implantiert. Die Untersuchungen setzen an den Fehlerquellen des Körpersystems an, enthüllen den hysterischen und narzisstischen abendländischen Leib.» 2001 holt ein mutiger Christoph Marthaler Mag Stuart als «artist in residence» nach Zürich, wo sie mitunter «Highway 101», «Alibi» und «Visitors Only» produziert.

Bei «Forgeries, Love And Other Matters», der letzten Uraufführung in Zürich, arbeitet Stuart mit Benoît Lachambre und Hahn Rowe zusammen. Danach wird sie für Frank Castorfs Volksbühne in Berlin arbeiten. Das passt gut: Zum Mehrspartenhaus gehört die Abteilung

Film — was Stuarts Aufführungen in der ganzen Musik- und Kulissendichte auch immer ein wenig sind.

Ihre «Auftritte» fern der Bühnen? Spontan, frisch, bescheiden, hört man sagen, früher vielleicht auch mal mit einem Bewusstseins-erweiterungsding. Hier und jetzt taucht die 39-Jährige im Restaurant «Gloria» in Zürich auf, 1,60 Meter Grazilität, in Jeans, Manchester und vor allem Witz gehüllt. Den Kopf performativ zur Seite geneigt, kommt sie schnurgerade daher gelaufen: «Hi!» Und nach einem leichten Stossseufzer sagt sie: «Oh, ich war weit, so weit weg in Trance, dass es sehr lange braucht, um wieder in die Welt zurückzukehren, in dieser Realität hier anzukommen. Difficult to cut.» Im Kopf dauern die Proben, so kurz vor der Premiere, auch in trainingsfreien Stunden an.

### Heulen vor dem Kunstfellhorizont

Von Trance-formation handelt die Choreografie. Wandlung von Mensch, von Umgebung, von Zeit. Das Stück könnte in der Steinzeit oder in der Zukunft spielen, gleichzeitig im Mai 2004. Es ereignet sich an einem einzigen Ort: in einer amorphen blumenlosen Landschaft aus Kunstfell in Schmuddelbraun. «Sind diese Personen nun Camper oder Ziellose, sind sie alt oder jung, Kollegen, Freunde oder Liebende, Wissenschaftler oder Versuchskaninchen, Mensch oder Tier?», steht im Programmheft. Wie die Proben zeigen, sind sie alles: Meg Stuart und Benoît Lachambre, im Duett und häufiger noch im Duell mit dem unwirtlichen Gelände. Dieses vermag der Live-Musiker Hahn Rowe mit Perkussion, Sampling-Maschinen und Elektrogitarre akustisch zu verändern: Wenn er mit einer Art Lasso durch die Luft kreist, um heulenden Wind zu entfachen, kann es den Zuschauer durchaus frösteln. Dabei hat dieser kurz zuvor noch grellen Sonnenschein vor Augen gehabt, eine Meg Stuart mit blonder Langhaarperücke, die sich auf einer Picknickmatte im Minirock räkelt und in den transportablen TV glotzt. Es kann auch vorkommen, dass Benoît Lachambre, weit hinten am Kunstfellhorizont, zum Wolf mutiert, und zwar so, dass man nicht mehr weiss, ob das nun Tier oder Mensch ist, was da herumrennt. Für diese Verwandlungskunst ist der Kanadier von der Compagnie par b.l.eux auch bekannt. Es gehe um mögliche Mutationen, sagt er später derart bestimmt, wie gewisse Astrophysiker von Schwarzen Löchern sprechen. Im normalen Alltag möchte er übrigens am liebsten zum Schamanen werden. >>>



«Hey, du, warum denn so verängstigt? Es ist doch alles halb so schlimm!»: Benoît Lachambre (links), Meg Stuart und Hahn Rowe.

Rowe, Stuart und Lachambre haben in Produktionen wie «No Longer Readymade» und «Crash Landing» zusammengearbeitet. Auch ihrem neuesten Stück haftet tief Existenzielles an. Eigentlich ist es ein Überlebenstraining, das da veranstaltet wird, ein regelrechter Weltuntergang – bei Meg Stuart für einmal auf minimales Bühnenpersonal und wenig sichtbare Bewegungen reduziert.

**Was soll das Ganze, Meg Stuart?**

The world today is fragmented, all die Möglichkeiten von Hyperspeed, that accumulation of master accumulation is like compressed energy. Die Frage lautet, wie man den Alltag managen kann, um angenehm zu leben. Das Stück will sagen: Einfach weitergehen, der Wechsel ist der Weg! Zu Beginn der Proben habe ich mich jeweils auf den Boden gelegt und mir vorgestellt: Ende der Welt! Tabula rasa!

**Wenn Sie eine Landschaft wären, welche dann?**

Eine Wüste. Vielleicht ein Meer. Ich bin am Pazifik bei Santa Barbara aufgewachsen. Und Mond, ja, das könnte auch zutreffen.

**Bis zum 27. Lebensjahr haben Sie immerhin 27 Mal den Wohnort wechseln müssen: Drei Jahre lang haben Sie sich ohne Unterbruch an der**

**Gasometerstrasse in Zürich gelebt. Das muss für Sie ja beinahe langweilig gewesen sein?**

Nein, Zürich war ein grosses Geschenk! Die Zusammenarbeit mit Christoph Marthaler, Stephan Pucher, meinem Freund, und all den andern. Das Zürcher Schauspielhaus hat eine komfortable Basis geschaffen. Als ich schwanger war, konnte ich als Choreografin einfach vom Stuhl aus weiterarbeiten. Ich habe mir hier erlaubt, zurückzulehnen, mich nicht voll ins öffentliche Leben zu stürzen wie an all den anderen Orten zuvor. Ich habe die Limmatstadt genossen, den See, den Letten, die Wohnung. Die Menschen habe ich eher aus der Beobachterperspektive wahrgenommen. Das hat meine Fantasie angeregt.

**Was ist Ihnen in Zürich aufgefallen?**

Ich habe mir manchmal vorgestellt, wie diese Leute in einer Extremsituation überleben müssten. Dann und wann wäre ich fast auf den einen oder anderen im Tram zugegangen und hätte gesagt: Hey du, in den schönen Kleidern auf diesem gut gepolsterten Sitz, warum denn so verängstigt? You are fine! Es ist doch alles halb so schlimm! Ich habe immer wieder von vorne angefangen. Krisen aller Art. Was mir dagegen tief in Erinnerung bleiben wird, ist die Energie, die in der Stadt

auf einmal aufgekommen ist, als es galt, Marthaler zu stützen.

Stuart selber sucht permanent das Risiko, was ihren Körper betrifft, will zu den Grenzen vorstossen. Dadurch unterscheidet sie sich auch auf der Bühne von vielen anderen zeitgenössischen Tänzern. Starker Herzpuls, Trance, Paranoia interessieren sie, Euphorie, körperliche Erschöpfung, sogar Angstschweiss. Früher hat sie sich vor dem Training extra nicht aufgewärmt, um das Knacken der Knochen zu hören. Via Hypnose versucht sie heute, sich an die ersten Schritte zurückzuerinnern, das wachzurufen, was war, bevor sie tanzen gelernt hat. «Ich reagiere sehr sensibel», sagt sie, «wenn die Worte der Leute etwas anderes sagen als ihre Körper».

**Letzte Frage, Meg Stuart. In welchem Körper möchten Sie nie stecken?**

In der Hülle eines Toten. Und vielleicht auch nicht in jenem eines Bush-Anhängers.

Forgeries, Love And Other Matters. Aufführungen im Schiffbau in Zürich: 14. Mai (Premiere). Danach am 16., 17., 21., 22., 23., 24., 28., 29. und 31. Mai